

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

31 (27.4.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 27. April 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 31.

Meister Lamparter und seine Gehülften.

(Fortsetzung.)

6.

Drei Jahre waren geschwunden seit der Gehülften Flucht, und keinerlei Kunde von ihnen war zu den Ohren des Meisters und seiner Töchter gelangt, die doch mit so vieler Begierde nach den drei kecken Burschen fragten. Nicht allein im kleinen Hauswesen Meister Lamparters, sondern auch in der politischen Lage des deutschen Reichs hatte gar Vieles sich geändert; dem kräftigen energischen Maximilian war der schwache, von spanischen Jesuiten zum kindischen, abergläubigen Schwächling verzogene Rudolph II. gefolgt, und die kaum bestiegte Hyder des Religionseifers und Partheihasses erhob wieder mächtiger als je das Haupt; der ewige Landfrieden Maximilians I. ward wenig mehr geachtet, da der neue Kaiser zu wenig Kraft und guten Willen besaß, um ihn aufrecht zu erhalten, und der Kabbalgereien zwischen den Reichsstädten und den Fürsten und Herren war kein Ende. In derselben Unordnung, wie das liebe heilige römische Reich, befand sich auch, wenn man hier zwischen so verschiedenen Gegenständen einen Vergleich wagen darf, das Haus unfers Hans Lamparter. Seit jenem Augenblick, wo die Niederlage des Junkers v. Palm die friedliche Schwelle mit Blut besetzt hatte, schien alles Glück und Segen von demselben gewichen. Der Meister, der früher mit Ruhe die Aufsicht und Leitung seines Geschäftes den drei Gehülften hatte anvertrauen, und dafür seinen Neigungen, der Jagd und dem Becher, fröhnen können, besaß zu wenig moralische Würde, um seinen Arbeitern imponiren, zu wenig Kenntnisse, um dieselben befehlen zu können, und so verkehrte sich das Zutrauen, dessen Meister Lamparter sich bisher erfreut hatte, gar bald in Mißtrauen, und seine besten Kunden kehrten ihm den Rücken. Dazu kam noch, daß Jungfer Gundel, welche seither der Defonomie vorgestanden, mit Tode abgieng, und die Töchter, der ewigen Bänkereien mit dem Vater müde, der stets von reichen und edlen Schwiegerhöfen träumte, zu einem Verwandten flüchteten, und dort verweilten, bis die zerrütteten Vermögensumstände ihres Vaters sie zur Rückkehr ins Vaterhaus nöthigten. Der Meierhof in Liebesbrunn ward durch eine Feuersbrunst der Erde gleich gemacht und die Grundstücke vom Meister verkauft, weil untreue Knechte sich dort nur zum Schaden des Herrn bereichert hatten, und auch das öffentliche Ansehen des Druckerherrn war bald bedeutend gesunken, da man wußte, daß Hochmuth, Trägheit, Geiz und Wohlleben zu seiner Verarmung beigetragen hatten. Aus den Stuben, aus der Prangküche waren gar bald jene reichen, schönverzieren Silbergefäße, jene bequemen und geschmackvollen Geräthe verschwunden, auf die einst der Meister solchen Werth gelegt; anstatt wie früher das Haus allein zu bewohnen, sah man sich genöthigt, es mit Fremden zu theilen, und nichts verrieth mehr die frühere trauliche und heimliche Wohnlichkeit, kein munterer Gesang fleißiger Arbeiter ertönte mehr, kein geschäftiges Getümmel war mehr zu vernehmen, sondern öde unheimliche Ruhe herrschte überall. Von inneren Vorwürfen gedrückt, mürrisch und mit sich selbst gröhlend, schlich Meister Hans umher, so lange es sein Zip-

perlein erlaubte, schalt auf die schlimmen Zeiten und den Undank der Menschen; zankte mit den beiden Töchtern, indem er sie beschuldigte, daß es anders hätte kommen müssen, wenn die Eine oder die Andere seinem Willen sich gefügt und einem der reicheren Bewerber Gehör geschenkt hätte. Rätchen hatte schon längst das Haus räumen müssen, von der auch kein Sterbenswörtchen mehr vernommen ward.

Die Mädchen hatten unter solchen Umständen kein angenehmes Leben im Vaterhause, und Marie gedachte oft mit Seufzen des Geliebten und sehnte ihn und mit ihm ihre eigene Befreiung herbei. Sie zählte fast Tag um Tag, bis der festgesetzte Termin erschienen war und am Vorabende des St. Johannistages saß sie noch in später Nacht am Fenster, zwischen Hoffnung und Bangen schwankend, und vermeinte, jeden Augenblick sollte seine Laute erklingen und von seiner Gegenwart zeugen. Allein ihre Erwartung ward getäuscht, und statt zarter Saitentöne grollte nur ferner Donner, und plätscherte heftiger Regen herab, und Mitternacht kam, ohne daß Klaus ein Lebenszeichen von sich gegeben hatte.

Es war der Tag St. Johannis des Täufers heraufgezogen in aller Pracht und Prangen eines Sommertages; der Trauben Blüthe würzte die Lüfte mit lieblichem Duft, der muntern Sängerschaar lärmte fröhlich in den grünen Zweigen. Der Ton der Kirchenglocken, die eben die Gläubigen zur Andacht riefen, tönte feierlich und erhaben durch das Thal über Stadt und Flur. Auf allen Gassen zogen festlich geschmückte Bürger mit Weib und Kind zur Kirche, und auch in Meister Lamparters Hause saß die jüngere Tochter Marie schon festlich gepuzt an dem Fenster und blickte hinunter auf die Gasse, ob denn noch nicht Der komme, dem ihr Herz so verlangend entgegenschlug; drinn im Kämmerlein aber ordnete Gretchen noch den bescheidenen Puz, und der alte Herr suchte eben noch Hut und Gebetbuch zusammen, um mit den Seinigen zur gemeinschaftlichen Andacht nach dem Gotteshause sich zu begeben. Da traten zwei junge Männer in schlechten Kleidern in's Haus, nicht bemerkt von Marien, stiegen leise die Treppe hinan, und klopfen gar bescheiden an der Thüre. — „Nur herein!“ schrie der Meister, unwillig, daß ihn Jemand in seinem Kirchengange störe. — „Verzeihet Meister!“ sprach Klaus mit möglichst verstellter Stimme, indem er im dunkeln Theile der Stube bei der Thür verweilte, und nach Marie hinüberzusehen sorgfältig vermied, „verzeihet, daß wir Euch am Sabbath behelligen. Wir sind arme Gehülften, die weit herkommen aus Wälschland und von der langen Reise gar sehr erschöpft sind an Kraft und Gelde, und die sich wiederum sehnen nach Arbeit und Gelegenheit zum Erwerb. Solltet Ihr uns beschäftigen können in Eurer Offizin, so wollen wir Euch dienen; könntet Ihr das aber nicht, so wolleet uns doch die herkömmliche Unterstützung nicht versagen.“ — „Ich habe kaum Arbeit für meine Leute,“ versetzte der Meister, „darum kann ich Euch jetzt nicht anstellen; suchet Euer Glück anderswo, hier Eure Wegzehrung!“ — Aber die Beiden zauderten lange, bis sie den Wink verstehen wollten; im Gegentheile traten sie um etliche Schritte weiter in die Stube herein und hesteten gar forschend ihren Blick auf die Töchter des Meisters. Und als der Morgensohn voller Strahl auf den

Einen der Beiden traf, da fiel es wie Schuppen von Mariens Augen, welche schüchtern nach den Fremdlingen hinübergeblückt hatte. „Heiliger Gott! mein Klaus!“ rief sie entzückt aus und warf sich an des Geliebten Brust. — „Sei gegrüßt, geliebtes Mädchen!“ sprach Klaus nach langem heißem Kusse, „trägst Du mich so tief im Herzen, daß meine obwohl veränderten Züge Dir noch so gegenwärtig sind?“ — „Kann ich Dich je vergessen?“ fragte Marie zärtlich, „hat mein Gedanke Dich nicht jeden Augenblick umschwebt, meine Seele sich immer nur mit Dir beschäftigt?“ — „Gutes, theures, treues Wesen!“ rief Klaus, „wie bin ich beglückt, jetzt Dich wieder umfassen zu dürfen!“

„Sollte mich die Jungfer nicht mehr kennen?“ fragte Heinz Stechberger verlegen, indem er mit einem Knix vor seine Greta trat. — „Ihr seid am Ende gar der Stechberger, der vor drei Jahren meines Vaters Gehülfe war?“ fragte Gretchen, indem sie nur einen flüchtigen Blick auf das abgetragene Kleid ihres früheren Buhlen fallen ließ. — „So?“ versetzte Stechberger, wenig erbaut von der Art seines Empfangs, „der bin ich freilich, wenn's der Jungfer genehm ist.“ — „Ich hält' Euch kaum wieder erkannt,“ versetzte Gretchen, „so sehet Ihr aus.“

Meister Hans kam nun auch herbei und legte sein Gesicht in freundlichere Falten, als er seine alten Gehülfen wieder erkannte. „Gott willkommen, ihr Gehülfen!“ sprach er, „welcher Zufall führt Euch wieder hieher gen Eslingen?“ — Die Roth, lieber Meister!“ versetzte Klaus; „wir sind wie die Vögelein auf dem Zweige, und möchten wohl bei Euch wieder ein warmes Nestchen finden und Euch willig dienen, so Ihr uns nur versprechet, uns besser zu halten als das letzte Mal. Ich aber komme noch wegen eines anderen Anliegens; ich stehe hier vor Euch auf Freiersfüßen und werbe um Eure Tochter Marie, der ich noch immer zugethan bin in treuer Liebe, und bitte Euch mich aufzunehmen in Euer Geschäft, obwohl ich nichts mein nenne als meine Geschicklichkeit. Wollet Ihr meinen Wünschen willfahren?“ — „Sehet, Klaus!“ versetzte der Druckerherr, „es sehet bei mir nicht mehr wie ehemals; wie wollet Ihr mein Mädchen heirathen, die Euch doch nichts zubringt, als was sie von Mutterleibe brachte; wollet Ihr etwa von Lust leben und Euch in Sonnenschein kleiden?“ — „Nein, sicher nicht!“ rief Klaus, „ich hänge viel lieber an dem, was sich fählen, fauen und schlingen läßt; aber was brauche ich viel, wenn Marie meine Genügsamkeit theilt; hab' ich nur zu arbeiten, so hab' ich auch zu leben, und an Geschäften hat es Euch noch nie gefehlt! Würdest Du mich etwa ausschlagen, Marie! weil ich mit leeren Taschen wiederkomme?“ — „Nein, nimmermehr!“ rief Marie, „ich theile Noth und Armuth gerne mit Dir; kann ich ja doch auch arbeiten und fühle mich gesund und stark genug hiezu. Ich bin und bleibe Dein, mein Klaus!“ — „Hört Ihr's Meister Hans?“ fragte Klaus, „gebt mir nur Arbeit und Euren Segen, das Andere wird sich schon geben.“ — „Könnt' ich Euch das Erste geben, so würde mir das Zweite nicht mangeln. Ich bin ein geschlagener Mann, schon seit Monaten stehen meine Pressen still, und nur Spinnen und Mäuse handhieren daran, die Schriften rosten in den Kästen, und das Pergament droben in der Kammer fressen die Ragen und der Staub. Seitdem Ihr fort seid, geht mir Alles in die Quere. Und wer trägt daran die Schuld, als Ihr selbst Meister?“ fragte Klaus. „Brauch' ich Euch wohl zu erinnern an Euren Uebermuth gegen den armen Heinz, der vor drei Jahren zu Fasching Euer Gretchen zum Tanze aufzog? Soll' ich Euch Euer liebloses und dankbares Verfahren gegen mich vorhalten, da Ihr mir, dem unschuldig Verfolgten nicht einmal Eure Fürsprache gewähren wollet, um keiner der Patrizierfamilien Euch zu verfeinden? das war nicht schön,

Meister Hans, aber es hat auch seinen Lohn getragen, während wir zu Gluck und Ehren gekommen sind in der Fremde. Schaut, Meister Hans, jetzt da mich Eure Marie dennoch nicht verschmäht hat im Gewande der Armuth, jetzt möget Ihr wissen, daß wir Beide keine so schlechten Schufte sind, als wir scheinen. Mein lieber Heinz da hat als Soldat im Dienste der Veneziger 1000 Goldgulden gewonnen, die Euren Umständen wohl thun werden, so er Eure Greta zum Weibe nehmen wird; ich aber,“ setzte er hinzu, indem er dem Alten eine Pergamentrolle mit vielen Siegeln hinkot, „ich bin nicht mehr der schlechte Druckergehülfe oder der läderliche fahrende Schüler wie ehemals, sondern durch Gottes Gnade und hoher Herren Gunst nunmehr der ehrenfesteste hochgelahrte Signore Nicola di Licorno, Professor des römischen Rechts an der hohen Schule zu Bologna.“ — „Ihr!“ rief Meister Hans, zurückprallend vor Respekt, und mit stierem Blicke bald das Diplom, bald dessen Eigner messend. — „Du?“ rief Marie, mit Freudenthränen an seine Brust sinkend. — „Ja, meine Lieben!“ bestätigte Klaus, „Gott hat es besser mit mir gemacht, als die Menschen dachten, Ihr werdet mir nun wohl Euren Segen nicht fürder vorenthalten, Meister Hans?“ — „Seid ein Paar!“ rief dieser, und schloß beide in seine Arme, „Gott geb' Euch seine Gnade!“

Während dieser Zeit waren Heinz und Gretchen lautlos einander gegenüber gestanden, und hatten sich nur schen und verduzt von der Seite betrachtet. Heinz wußte gar nicht, wie er so plötzlich und über Nacht zu tausend Goldstücken kommen sollte, da er doch nichts sein eigen nennen konnte, als die wenigen Kleider, die er auf dem Leibe trug. Gretchen war aber eben so verduzt über den unvermutheten Reichtum ihres Liebhabers, als sie den schnippischen Willkomm bereute, mit dem sie Heinz empfangen hatte. — „Nun Heinz!“ fragte Klaus lachend, als er seine Verlobte aus der Umarmung ihres Vaters befreite, „was stehst Du da und gaffst mich an? Willst Du nicht meinem Beispiele folgen und Dich auch segnen lassen vom Meister, damit er nicht aus der Übung komme.“ — „Hm!“ versetzte Heinz, „ich will mir's noch überlegen; der Jungfer Gretchen schein' ich mit nichts zu gefallen. Nicht wahr, Gretchen?“ — „Wie mögt Ihr so lieblos denken?“ sprach Gretchen und drückte die Wimpern zusammen, um etliche Thränen quellen zu machen, die mehr dem eigenen Aerger, als dem Bekannntwerden galten, „hab' ich Euch denn jetzt minder lieb als ehemals?“ — „Euer Empfang ließ mich nichts Besseres hoffen!“ entgegnete Heinz. — „Das ist wohl Eure Schuld“ meinte Gretchen, „warum thatest Ihr so fremd und kalt beim Empfang? Sollt' ich denn zuerst Euch begrüßen und Herzen, aller Zucht und Anstand zuwider?“ — „Bah, Narrheiten!“ rief Heinz, „Marie hat's ja auch gethan! Aber stille davon jetzt; willst Du mich haben Gretchen?“ — „Lieber guter Heinz!“ stütete Gretchen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. — „So, Meister! jetzt könnt' Ihr mir auch Euren Segen geben; Ihr war't vormalen ein Flegel gegen mich, aber nun das Unangemach weidlich mit Euch gedroschen hat, werdet Ihr wohl hinwärts artiger gegen mich seyn.“ Der Meister verbiß die Pille, und umarmte seinen Tochtermann. (Schluß folgt.)

• Die Geselligkeit und die Theuerung.

— „Sind wir weiter gekommen in der Zeiten Wirbelauf?“ Herder.

Es klingt freilich etwas sonderbar, wenn man behauptet, daß sogar die Geselligkeit, das gesellschaftliche Zusammenleben dem schlimmen Einfluß der gegenwärtigen theuren Tage unterliegt; man kann dieses jedoch mit ganz unverwerflichen Beweisen

behaupten. Größere und kleinere Städte und Flecken sind bei uns zu Lande gemeinlich in mehrere Gesellschaften getheilt, die gleich eben so vielen Republiken ihre besondere Weise zusammen zu seyn und ihre eigene Art zu lachen und zu sprechen haben. Jede dieser Gesellschaften hat in ihrer Mitte gewöhnlich ihren Sprecher, ihren Worthelden oder auch ihren traurigen Spasmacher. Während der Spasmacher das Geschlechter der Versammlung gepachtet zu haben scheint, wirft sich der Sprecher bei etwa vorkommenden Wortwechseln als Schiedsrichter auf. Diese Hauptrollen, zu welchen noch die Rollen des guten oder schlimmen Wetters kommen, hat jetzt die Theurung fast gänzlich verdrängt. Sie ist die Beherrscherin aller Gedanken und Worte geworden und setzt mehr und mehr an die Stelle geselliger Heiterkeit eine sehr ungesellige Trübsal. Duzende lamentiren, schimpfen und murren über theure Zeit, über die Unmöglichkeit, auch nur die allgewöhnlichsten unvermeidlichen Bedürfnisse zu bestritten: trinken sie aber einen Schoppen weniger, als in wohlfeilern Tagen? Gewiß nicht, wenn sie nicht müssen. Ein Theurungsseufzer eröffnet die Gesellschaft, mit einem Theurungsseufzer geht sie auseinander. Diesem Uebelstand, der nur den Unmuth düngt, sollte man, da er nur schadet, auf jede Weise zu begegnen suchen. Wer sich den Muth ein Leiden zu tragen mit Gewalt raubt, der verdient kaum bedauert zu werden. Freude und Lust ist zum Leben so nothwendig als Essen und Trinken. Ein Leben ohne Freude ist eine traurige Reise ohne eine Herberge. Nie ist ein heiteres Aufathmen mehr Bedürfnis, als in düstern Tagen der Bedrängnis. Aber es gibt nun einmal solche ungesellige Naturen, solche schwermüthige Seelen, welche Alles schwarz sehen. Ihre düstere Einbildungskraft schwärmt unaufhörlich in eine Zukunft hinein, wo sich Alles in dunkeln Farben für sie malt. Ist Ihnen aber vom Himmel das Geschenk der Einbildungskraft nicht gegeben, so hört man sie an Einem fort in der Vergangenheit phantasiren, um diese stets dem Gegenwärtigen entgegenzusetzen. Die Vergangenheit malen sie uns als ein Paradies, die Gegenwart als eine Hölle vor. So vergiften sie nicht nur sich selbst das Leben, sondern auch das aller derer, die sie umgeben, oder die sich ihnen nähern. Gleich neben diesen Hassern der Gegenwart sitzen gewöhnlich die Hassner der gegenwärtigen Menschen, wie sie eben sind. Diese nebligen Feinde der Geselligkeit sind fast immer in zornigem Eifer nicht nur gegen vorübergehende Tage der Noth, sondern gegen das menschliche Geschlecht selbst. Sie fordern von den Menschen Tugenden, die sie selbst an sich auszubilden vernachlässigen. Wenn ihnen — was fast in jedes Menschen Leben oft der Fall ist — irgend eine Ungerechtigkeit über den Weg läuft, so glauben sie sich berechtigt, die ganze Gesellschaft in Anspruch nehmen zu können. Haben sie den geringsten Verlust erlitten, so sehen sie überall nur Räuber und untreue Menschen. Sind sie in ihren gefasteten oder durch irgend eine ihrer Bekanntschaften genährten Hoffnungen getäuscht worden, so rufen sie aus: „O meine Freunde! in unsern bösen Tagen gibt es keine Freunde mehr.“ So macht sich ihr Menschenhaß, weil sie ihre Empfindlichkeit über öfter noch ihre ungerechten Ansprüche übertreiben, zu Feinden der Gesellschaft und der Geselligkeit. Solche Leute gehören in die Reihe jener unglückseligen Gemüther, für welche die Freude und das Glück der Gesellschaft eine Art von Verdruss und Strafe sind. Ihr argwöhnisches Wesen nimmt ihren Kopf und ihr Herz beständig ein. Sie sind wie der Kopf der Meduse: sie verwandeln alle Herzen in Stein. Ihre Kälte stumpft den Geist ab, macht ihn frieren, verwandelt ihn in einen Eisklumpen, und alle Bande der Geselligkeit werden schlaff oder zerreißen. Die Menschenart ist gefährlicher durch ihren Einfluß, als es jene finstern und empfindlichen Charaktere seyn können, die von dem geringsten Widerspruch

beleidigt werden, die sich erzürnen über eine Geberde, die für ein einziges ohne Vorsatz entschlüpftes Wort in Drohungen ausbrechen und die Gesellschaft mit Schrecken erfüllen, welche fast immer die unkluge Artigkeit hat, sie in ihren Schooß aufzunehmen, sie gewähren zu lassen und sich vor ihrer Tyrannei zu verneigen, statt ihnen die Thüre zu weisen.

Es thut Noth, auf jede Weise die Ungeselligkeit zu bekämpfen und die nutzlosen Lamentationen, welche uns in den wenigen Stunden, die zu unserer Erholung, zur Freude und Geselligkeit bestimmt sind, tyrannisiren. Es thut Noth, wo wir können, der harmlosen Freude einen Ehrenplatz zu erkämpfen, die Ungeselligkeit zu verbannen, mit den Rosenblättern der Heiterkeit unsere blutenden Herzen zu bedecken. Sagt ja selbst Paulus: „Ich bin mit Trost erfüllt und überfließe vor Freuden in aller unserer Trübsal.“ Wer murren will über die Zeiten, die er ja doch nicht ändern kann, der halte sich von der Gesellschaft entfernt. Was wir leiden, wird durch keinen Schmerz, durch keine Trauer ersetzt. Schon Sirach sagt: „Treibe die Traurigkeit weit von Dir, denn die Traurigkeit hat Viele getödtet und bringt keinen Nutzen.“ — Schon unsere Vorfahren sagten bei weitem seltener als wir: „die Zeiten sind schlecht, das Elend ist zu groß, das Geld ist zu rar.“ Sie hatten weniger Geld als wir, und doch genug, denn sie waren reicher durch ihre Genügsamkeit und Bescheidenheit, als durch ihre Güter und Einkünfte. Man war damals — was man jetzt leider nimmer ist! — ganz von dem Grundsatz durchdrungen, daß dasjenige, was bei den Großen Glanz, Pracht und Freigebigkeit heißt, bei dem Privatmanne zur Verschwendung, Thorheit und Unbesonnenheit wird.

In Gesellschaften ohne harmlosen Scherz, ohne giftlose Freude und ohne ungekünstelte Heiterkeit, schleichen sich gar gerne jene gefährlichen Menschen ein, die man allenthalben fliehen sollte. Ich meine unter diesen namentlich die Creaturen, die mit einer boshafsten Neugierde begabt sind, und die durch die Gewohnheit Böses zu reden und zu verleumben gewöhnlich eine Befreiung von der Züchtigung erhalten, die sie selbst verdienen würden. Diese Leute, welche die ärgerlichsten Worte, die lägenhaftesten Anklagen und die sinnreichsten Anekdoten mit einer Hand einsammeln und mit der andern austreuen, sind eine wahre Geißel für die Gesellschaft und das gesellige Leben.

* St. Ambrosius.

Sanct Ambrosius einst, um die Noth der Heerde zu lindern In bedrängter Zeit, als sein Vermögen erschöpft, Gab auch den Kirchenschatz hin, die goldenen Kelch' und Geräthe.

Aus seinem Geistlichen Mund murrte darüber der Geiz: „Plünderung ist es und Raub an der Gott gewidmeten Stiftung,

Sacrilegische That an den Gefäßen des Herrn.“

Aber Ambrosius drauf mit hoher ruhiger Würde Straßenden Blickes sprach: „Redet doch nicht so verkehrt! Hat nicht der Herr sich selbst im Brod seiner Heerde gegeben, Und ihr errathet nicht aus dem Symbole den Sinn? Sind die Gefangenen nicht, sind nicht die Dürstigen, Rakten Christi lebendiger Leib, wahre Gefäße des Herrn?

Sonst die Kelche von Holz, doch von lauterem Golde die Priester, Sind diese hölzern anigt und nur die Kelche von Gold.

Aus einem philosophisch-humoristisch-satyrischen Lexikon.

(Fortsetzung.)

Eroberer. Zwischen Eroberern und Räubern ist der einzige Unterschied, daß man diesen Galgen und jenen Altäre baut.

Erziehung. Das ganze Geheimniß aller Erziehung besteht in einem Worte: Entwicklung eines lebhaften Pflichtgefühls. (W. v. Lüdemann).

Essen ist die Achse aller deutschen Großthaten und Empfindungen. (Saphir).

Farbe. Die schönste Farbe ist gewiß die, welche die Schamhaftigkeit auf der Jungfrau Wangen malt. (J. Riemer).

Faulheit. Die Faulheit schleicht in alle Häuser, und wenn ihr Herr und Frau nicht Herberge geben wollen, so verbergen sie die Knechte und Mägde. (Chr. Lehmann).

Feindschaft. Die meisten Feindschaften entstehen nicht absichtlich, oft legt ein unbedeutender Umstand dazu den Grund; die natürliche Ungeduld, noch gereizt durch beleidigten Stolz und durch die gekränkte Eigenliebe, befestigte sie. Man vergißt sich im ersten Augenblicke, man nimmt eine unbedeutende Kleinigkeit haarscharf, die man unbeachtet lassen und vergessen sollte. Da nun jeder Gegenstoß heftiger ist als der erste, so entsteht daraus ein unverföhnlicher Haß, den man sehr leicht in seinem ersten Keime hätte ersticken können. (K. Mächler).

Findelhaus ist ein Epigramm auf die platonische Liebe. (A. v. d. Ey).

Fleiß ist die Mutter des Glücks, und Gott giebt Alles dem Betriebsamen. (B. Franklin).

Flitterwochen sind die großen Rosinen der Ehe. (Hamning).

Fluch aus dem Munde des Vaters ist schrecklich, aber aus dem Munde eines Offiziers gilt er oft als Segen.

Flucht ist erlaubt, wenn man Tyrannen flieht. (Racine).

Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt, nicht verschlossen. Frauen und Liebe trennt nur der Verstand. (Novalis). — Die Frauen gleichen den Wetterfahnen; gerade wenn sie sich drehen, suchen sie einen festen Punkt. (Voltaire). — Frauen müssen dem Hermelin gleichen, welcher den Verlust seiner Freiheit weniger als die geringsten Flecken scheut. (Cervantes). — Die Frauen sind die Prädikate in der Syntax des großen Erdenlebens. Die Copula, Liebe, steckt mit im Prädikate. (Braun). — Frauen sind Vögel, die täglich zwei bis dreimal das Gesieder wechseln. Im Hause sind sie Staare, auf Spaziergängen und in Gesellschaften Pfauen, unter vier Augen Tauben. — Es giebt dreierlei Gattungen von Damen: die Damen im Brett, die aus gemeinen Steinen entstehen — die Kartendamen — und unsre menschlichen Damen, die ebenfalls gemalt sind. — Galante Frauen gleichen Sammlungen von Erzählungen, wo die Einleitung das beste Kapitel ist. Man borgt sie einander und unterhält sich damit; allein bald ist das Buch durchgesehen, und dem Neugierigen bleiben nur die — Druckfehler. — Das Herz einer galanten Dame gleicht einer Rose. Jeder Liebhaber erhält ein Blatt, und ihrem Garten bleiben die Dornen. — In Frauenzimmer erblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren. (v. Kozebue).

Freunde giebt es sechserlei Arten: 1) Blutsfreunde, diese sind die Hauptquelle der Nahrung der Advocaten, denn sie führen die häufigsten und unverföhnlichsten Prozesse. 2) Die Hausfreunde, diese fressen und saufen

sich voll, wischen sich das Maul und — gehen. 3) Busenfreunde, dies sind die Rattern im Busen. Haben sie sich erst erwärmt, und ersehen sie ihren Vortheil, so beißen sie ihren Wohlthäter todt und zehren ihn auf. 4) Menschenfreunde, sie findet man in vielen hundert Büchern, sonst nirgends. 5) Kinderfreunde, sind die Bächlein, wo die schönen Märchen stehen. 6) Nothfreunde, gemeinlich will man darunter Leute verstehen, die andere aus der Noth helfen — Du lieber Gott! — die sucht man in der ganzen Welt vergebens. Dann kann man Menschen darunter verstehen, die Andre in die Noth bringen, und deren findet man überall, ohne daß man sie zu suchen braucht. — Freunde sind oft wahre Zeitdiebe. (Bacon). (Fortsetzung folgt.)

Ein Dichter



dargestalt vertieft in seine neuesten Gedichte, daß er vor lauter Bewunderung der eigenen Schöpfung nicht gewahr wird, wie der Zipfel seiner Nachtmütze mit dem Lichte seiner Lampe in Collision geräth.

Räthsel.

Such' von vornen, such' von hinten, —
 Ueberall wirst Du mich finden;
 Nimm den Kopf mir oder Schwanz, —
 Stets bin ich dasselbe Ganz';
 Ohne Schwanz, wie ohne Kopf
 Schrei' ich wie ein armer Tropf;
 Schneid' mich mitten von einander, —
 Der eine Theil ist wie der ander';
 Lies mich von der Mitt' hinaus, —
 Gleiche Sylben sprichst Du aus;
 Theil mich vornen, theil mich hinten, —
 Immer wirst Du Gleiches finden;
 Und was in die Mitte fällt,
 Bleibet gleich in aller Welt:
 Nun, lieber Leser, gib wohl Acht,
 Daß Dir die Lösung Ehre macht!

Auflösung der Homonyme in No. 30:
 S t a a t.